

Ost-Probleme

INHALT

	Seite
<u>Volksdemokratie</u>	
Arbeiteraufstand in Posen	1010
Aus: „Trybuna Ludu“, Warschau, u. a.	
Das Märchen vom sozialen Fortschritt	1020
Aus: „Życie Literackie“, Krakau, u. a.	
Rebellion der polnischen Intellektuellen	1023
Aus: „Nowiny Rzeszowskie“, Rzeszow, u. a.	
Auflehnung gegen das ideologische Monopol	1030
Aus: „Kultura“, Paris	
<u>Redaktionelle Notizen</u>	
In diesem Heft	1044

Bad Godesberg

Auflehnung gegen das ideologische Monopol

Unlängst wurde in der Zeitschrift „Przegląd Kulturalny“ eine Diskussion über die Rolle des Marxismus-Leninismus in den Geisteswissenschaften ausgetragen. Die Protagonisten waren Józef Chałasiński* und Adam Schaff**, begleitet von einem antiken Chor, der die Aussprüche der Haupthelden des Dramas zweistimmig interpretierte. Im Chor wirkte eine Anzahl Solisten der zeitgenössischen Publizistik und der „offiziellen“ Wissenschaft wie Bieńkowski, Markiewicz, Kołakowski, Suchodolski, Kroński, Walicki, Ehrlich, Lange und Leśnodorski

Originaltitel: Genealogia i perspektywy odwilży. (Genealogie und Perspektiven des Tauwetters). Verfasser: Zbigniew Jordan.

*Der Soziologe, Prof. Józef Chałasiński, früher Dozent an der Universität Posen, heute Inhaber des Lehrstuhls für Soziologie an der Universität Łódź, ist der führende geistige Kopf der antitotalitären Bewegung in Polen. Seine Kritik berührt die Grundlagen des Regimes und der marxistischen Ideologie. Schüler des heute in den USA lebenden polnischen Soziologen Florian Znaniecki, der ihn 1945 in „Twentieth Century Sociology“ als den „Napoleon der polnischen Soziologie“ bezeichnete, verbrachte er in den 30er Jahren zwei Jahre in England und Amerika als Rockefeller-Stipendiat. Seine Wendung zum Marxismus, dem er zwischen den beiden Kriegen noch sehr fern stand („der Marxismus öffnet keine Türen nach Europa“), vollzog sich erst nach dem Kriege. Seine eigentlich „linientreue“ Periode fällt in die Jahre 1951 bis 1954. Anfang 1954 trat er zum ersten Male mit der Forderung einer Liberalisierung der wissenschaftlichen Forschung hervor. Chałasiński ist stellvertretender Chefredakteur der Zeitschrift des philosophischen Komitees der polnischen Akademie der Wissenschaften „Myśl Filozoficzna“ und Redaktionsmitglied der Zeitschrift des Präsidiums der Akademie der Wissenschaften „Nauka Polska“. (O-P)

**Adam Schaff ist Chefredakteur der „Myśl Filozoficzna“, Chefideologe der Partei und Professor an der Universität Warschau. (O-P)

mit. Die Rolle der Boten, die über das Geschehen hinter den Kulissen berichteten, verkörperten Kijowski in der „Twórczość“, Strzelecki in der „Nowa Kultura“, Szczepański in der „Kronika“, Kurowski im „Dziś i Jutro“ und — zum Ärger einiger Diskussionsteilnehmer — der Schreiber dieser Zeilen in der „Kultura“. Wie nicht anders zu erwarten war, bediente sich Ananke der Stimme Żółkiewskis in den „Nowe drogi“ (Nr. 12, 1955) und des Politbüros des Zentralkomitees der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei im „Życie Partii“ (Nr. 1, 1956). Kurz darauf fiel der Vorhang, noch ehe Chruschtschew mit seiner Geheimrede auf dem XX. Parteitag der KPdSU gegen die „Terrorer“ (wie in Polen z. Zt. die „Denker“ genannt werden, die, in die Enge geraten, ihren Argumenten mit Verdächtigungen und der Androhung von Repressalien Nachdruck verleihen) Hilfestellung leistete.

Qui tacet, consentire videtur, schrieb Schaff im Diskussionsresümee an die Adresse Chałasińskis, der nach einer gegen ihn gerichteten Artikelserie den Fehdehandschuh auf dem von ihm selbst gewählten Gebiet nicht aufhob. Jene Feststellung enthält ein Quentchen Wahrheit. Im Leben wie auf der Bühne spricht das Schweigen seine eigene Sprache. Wer diese Konvention auf die leichte Schulter nimmt, kann ihr zum Opfer fallen. Das bedeutet jedoch nicht, daß Schaff als tatsächlicher Sieger und Chałasiński als Besiegter aus dieser Diskussion hervorging. Der Verlauf der Diskussion wird beweisen, daß die nominellen Sieger ihren Gegnern in vielen Punkten nachgeben mußten.

Prolog

Wir brauchen nicht mehr auf den Prolog der Diskussion im „Przegląd Kulturalny“ oder auf den Streit zwischen Chałasiński und dem Institut für Literaturforschung, der in der „Nowa Polska“ und im „Pamiętnik Literacki“ ausgetragen wurde, ein-

zugehen, da er bereits in der „Kultura“ (Nr. 9, 1955) besprochen wurde. Man muß sich jedoch die Hauptthesen Chałasińskis, die er damals formulierte, ins Gedächtnis zurückrufen. Chałasiński stellte erstens fest, daß ein Vertreter des historischen Materialismus nicht verpflichtet sei, jede These der sogenannten Klassiker des Marxismus kritiklos hinzunehmen. Der Gelehrte, der von der Richtigkeit der dem historischen Materialismus zugrunde liegenden These, „das Sein bestimmt das Bewußtsein“, überzeugt ist, könne diese so entwickeln, wie es das von ihm erforschte Gebiet der Kulturerscheinungen erfordert¹⁾. Über die Richtigkeit der ergänzenden Hypothesen entscheiden nur die Tatsachen und nicht die Übereinstimmung mit dieser oder jener Behauptung eines marxistischen Klassikers. Zweitens: der historische Materialismus erfordere ergänzende Hypothesen, wenn er ein nützliches Werkzeug in den Händen eines Geisteswissenschaftlers und die Basis für eine geschlossene Kulturtheorie sein soll, die alle Zweige der menschlichen Tätigkeit umfaßt und damit zu einer erschöpfenden Weltanschauung wird, die dem Individuum eine Lebensorientierung gibt. Eine solche Weltanschauung müsse Werte enthalten, die man weder aus der Naturwissenschaft noch aus dem Marxismus-Leninismus ableiten kann. Aus den historischen Erfahrungen und Errungenschaften der ganzen Menschheit schöpfen wir Werte, von denen sich der Marxismus-Leninismus distanzieren und zu denen man zurückkehren müsse, wenn der Marxismus-Leninismus in die ihm zugedachte Rolle hineinwachsen soll.*

In dem Artikel „Probleme der zeitgenössischen Kultur in den Geisteswissenschaften Polens — Schulen in der Wissenschaft — Wissenschaftliche Institute“ („Nauka Polska“, Nr. 2, 1955) gesellte Cha-

¹⁾ Als Kultur bezeichne ich die Gesamtheit der Leistungen, Werke und Schöpfungen der individuellen und gesellschaftlichen Tätigkeit des Menschen sowie die Dispositionen zu diesen Werken und ihre spezifischen Ausführungen durch das Individuum. Der allgemein üblichen Praxis entsprechend, bediene ich mich des Terminus „Kulturwissenschaft“ als eines Synonyms für „humanistische Wissenschaften“ (Geisteswissenschaften). In den Diskussionen im „Przegląd Kulturalny“ ist die Bedeutung dieser wichtigen Termini nicht festgelegt worden. Es scheint, daß einige Diskussionsteilnehmer zwischen den Gesellschaftswissenschaften (Soziologie, Geschichte, Ökonomie, Linguistik) und den humanistischen Wissenschaften als Sondergruppe der Gesellschaftswissenschaften unterschieden haben. Eine der Ursachen der Trennung der Kulturwissenschaft von den anderen Gesellschaftswissenschaften durch die Marxisten-Leninisten ist die Überzeugung, daß die Gesellschaftswissenschaften im Gegensatz zu den humanistischen Wissenschaften keine Werturteile einschließen und sich daher nicht von den Naturwissenschaften unterscheiden.

*Vgl. Żółkiewskis Kritik an Chałasiński in O-P 8. Jahr, S. 49.

łasiński den erwähnten zwei Thesen noch eine dritte hinzu. Das Hauptproblem der „Epoche des Sozialismus“ sei es, die Bevormundung der Wissenschaft und Kultur mit der Entfaltung der Individualität des Gelehrten und Kulturschaffenden in Einklang zu bringen. Das erste Teilproblem habe eine positive Lösung gefunden. Es entstand eine gesellschaftliche Abhängigkeit, mit der der Grundsatz der Planung und der sozialen Funktion der Wissenschaft und Kultur unlöslich verbunden sei. Doch das zweite Teilproblem — die Entwicklung der Individualität des Forschers — sei bisher noch nicht gelöst worden. Ein Planen sei in diesem Falle nutzlos, da sich die Individualität jeglicher Planung entzieht. Ziehe man die Bilanz der Geisteswissenschaften von 1944 bis 1954, dann trete die in dieser Hinsicht außerordentlich unbefriedigende Lage der Dinge deutlich zutage. Das hervorstechendste Merkmal der Geisteswissenschaften dieser Periode sei das Fehlen von Leistungen, sei die „Einmütigkeit und Übereinstimmung der Anschauungen“, „die Unpersönlichkeit“. Sie entbehre jeglicher moralischen und intellektuellen Werte und stütze sich lediglich auf die überhebliche Überzeugung, daß sich mit den „bürgerlichen“ Geisteswissenschaften nur Dummköpfe befassen, während die „marxistische Humanistik“ von Gelehrten betrieben werde.

Die Individualität des Forschers entfalte sich unter den Bedingungen der Freiheit des Denkens, der Vielfalt von Anschauungen und Standpunkten, von Schulen und Richtungen, die sich der Gelehrte je nach Überzeugung und Dafürhalten aneignet. Solche Bedingungen seien in Polen jedoch nicht gegeben. Die Folge davon sei die „Inkompetenz der Wissenschaft, das Unverständnis für die eigentlichen Probleme oder gar die Verfälschung des wirklichen Bildes der bürgerlichen Wissenschaft“. Der Verfall der Geisteswissenschaften werde mit dem Feigenblatt des Ausdrucks „marxistische Humanistik“, einem Scheck ohne Deckung, verhüllt. Denn „die Philosophie hat sich in ein Nachdenken über die Genealogie des Marxismus verwandelt, die Kulturgeschichte — in eine Geschichte der materiellen Kultur, die Literaturgeschichte — in eine Geschichte der sozial-politischen Ideologie“. Dies sei die Folge davon, daß man die Auffassung einer Schule, des Marxismus-Leninismus, zum Dogma erhob und ihr das „Monopol für die methodologische Korrektur der Wissenschaft“ einräumte. Monopolverlage und Ministerien, die von den Befürwortern eines Monopols in der Wissenschaft beherrscht werden, unterstützen das Monopol dieser einen Schule²⁾.

²⁾ In der „Tauwetter“-Periode schreibt man offen darüber, daß Manuskripte ohne Erklärung oder infolge der Weigerung, die geforderten Korrekturen durchzuführen, weggeworfen und Textänderungen ohne Wissen der Autoren durchgeführt wurden. Einzelheiten darüber finden sich in den Artikeln Chałasińskis in „Przegląd Kulturalny“ (Nr. 41, 1955),

Die zweite Etappe der Diskussion über die Kultur betraf vorwiegend die negative Formulierung der dritten These Chałasińskis, in der er den Marxismus-Leninismus des Dogmatismus und des doktrinären Monopolismus bezichtigte, während ihre positive Seite — die für die Entwicklung einer schöpferischen Individualität notwendigen Voraussetzungen — mit Schweigen übergangen wurde. Walicki und Ossowski berührten diesen Punkt („Przegląd Kulturalny“, Nr. 48, 1955 und Nr. 13, 1956), „Przegląd Kulturalny“ veröffentlichte die Ausführungen Ossowskis jedoch erst nach Beendigung der Diskussion.

Dr. Fauls Sorgen

Als Chałasiński seinen Artikel „Probleme der zeitgenössischen Kultur in den Geisteswissenschaften Polens“ veröffentlichte, stand er mit seinen Ansichten nicht mehr allein da. Dr. Faul* hatte damals noch weniger Zeit als sonst. Es gab so viele „Schwätzer“ unter den Schriftstellern der neuen Generation, die das Haupt erhoben. Die bisherige Wahrheit, daß man „dem Gewissen nicht glauben darf“, brach unter der Last der eigenen Lüge zusammen. Die jungen Schriftsteller sagten ihre Teilnahme an der „pathetischen Bekräftigung der ver-

Kępczyńskas und Szczepańskis in der „Trybuna Ludu“ (28. 2. und 8. 4. 1956), Sandauers, Ossowskis und Słonimskis im „Przegląd Kulturalny“ (Nr. 10, 1956; Nr. 13, 1956; Nr. 14, 1956). Auch Schaff stellte fest, daß bis vor kurzem die „Veröffentlichung von Arbeiten, die zwar nicht auf dem marxistischen Standpunkt standen, aber doch einen gewissen wissenschaftlichen Wert besaßen“, nicht nur erschwert, sondern auch unmöglich gemacht wurde („Przegląd Kulturalny“, Nr. 44, 1955). In dem oben erwähnten Artikel schrieb Sandauer über die Schubfächer und Ateliers, in denen sich in den letzten Jahren die Manuskripte und Bilder sammelten. „Es entstand eine Art künstlerischer Konspiration, die auf Kosten der Verdienstmöglichkeit ging und mit Wehklagen bezahlt wurde. Diese Konspiration war um so tragischer, da sich darunter Leute befanden, die seit Jahren mit der Revolutionsbewegung verbunden waren“.

*Der Parteiquisitor und Direktor des Instituts zum Schutze der Kultur, Dr. Faul, ist die Hauptfigur in dem Bühnenstück „Die Verteidigung Granadas“ (Granada ist der Name eines Theaters) von Kazimierz Brandys. Das Stück spielt in den Jahren 1949 bis 1955; zwischen dem jungen Schauspielensemble und Dr. Faul entspinnt sich ein Konflikt über die Aufführung von Majakowskijs „Bad“. Dr. Faul gelang es dabei, die Aufführung des Stückes nicht nur zu verhindern, sondern auch die Truppe zu überzeugen, daß die Aufführung des Stückes „nicht im Interesse der Revolution“ liege. Es geht Brandys um das Problem der moralischen Verantwortung und um das Dilemma des „Fortschritts der Revolution“ trotz der damit verbundenen Verbrechen und Gewissensbelastungen. (O-P)

fälschten Revolution“* ab, die bisher als die einzig würdige Grundlage der Parteiliteratur galt. Sie entdeckten, daß man mit den historischen Gesetzen, die sie aller Verantwortung enthoben und mit denen sie einst „Hand in Hand gingen“, alle Irrtümer und Kosten der Revolution — Verleumdung, Demoralisierung und Sittenverfall — zu rechtfertigen vermag. Trotz der Verdächtigung, sie seien feindlichem Druck erlegen, haben sie Schluß damit gemacht, im „Namen höherer Ziele“ Unrecht zu tun und eine Wahrheit zu verbreiten, die „austauschbare Teile“ hatte. Sie verwarfen eine Literatur, die sich auf die Illustration der Parteidirektiven beschränkte und der gegenüber man einen „Vergünstigungstarif für künstlerische Ansprüche“** anwenden müßte. Sie wollten die Wirklichkeit selbst entdecken, aus eigener Initiative wirken und schaffen und sich mit „Gewissen, Zorn und Liebe“³⁾ an der Revolution beteiligen. Für sie hat K. Brandys den Aphorismus geprägt, daß sie als Schriftsteller keinesfalls eine „Sondergruppe“, sondern einen „Berufszweig, wenn auch einen ideologischen Berufszweig“ bilden. In Zeiten, in denen „Schematismus, Schönfärberei und Vulgarisierung“, „hinterwäldlerische Abkapselung von vielen Teilen der Welt“ und sogar der „Dogmatismus“ bereits offiziell verdammt waren, lauerten überall noch die aufgestellten Fallen „unklarer Ansichten“, die in ihrer Konsequenz direkt zu „bürgerlichen Konzeptionen“ führten. Sogar die „Nova Kultura“ begann, gefährliche Neuigkeiten zu verbreiten. Zwar lehnte sie die Veröffentlichung des Beitrags Rózewiczs in der Umfrage „Schriftsteller zum 10. Jahrestag“ ab, doch formulierte Ważyk aus eben diesem Anlaß schon seine poetischen Prämissen, aus denen dann das „Poem für Erwachsene“*** entstand. In der „Nova Kultura“ ließ A. Braun die Ansicht verlauten, daß die moralische Abrüstung nach abstrakten Formeln die größte Gefahr „unserer Epoche“ darstelle, und Kott warnte, daß die Gesetze der Geschichte niemanden von der persönlichen Verantwortung entbinden.†

*Vgl. O-P 8. Jahr, S. 45.

**Vgl. O-P 8. Jahr, S. 50.

³⁾ In den Artikeln von J. Urban in „Po prostu“ (Nr. 4, 1956), A. Braun und W. Woroszyński in „Nowa Kultura“ (Nr. 12, 1956 und Nr. 13, 1956) findet diese Haltung ihren prägnantesten Ausdruck.

***Vgl. O-P 8. Jahr, S. 44 f.

†Auf der XIX. Sitzung des Kultur- und Kunstrates am 24. und 25. März 1956 führte u. a. Witold Wirpsza zur Frage der Mitverantwortung aus: „Hatte wirklich jeder von uns einen Dr. Faul, dem er zum Opfer fiel? Gab es in meinem Leben eine Zeit, in der ich wirklich davon überzeugt war, daß die Hauptpersonen der Moskauer Prozesse Verräter und faschistische Agenten waren? Nein, ich hatte diesbezüglich immer Bedenken oder — allgemeiner gesagt — ich fühlte eine gewisse Unruhe. Wurde diese Unruhe von Dr. Faul beseitigt? Gewiß, ein

Nicht nur „verschleierte Äußerungen“, sondern auch „falsche Theorien“, entstellende Korrelate „der mit Recht auf unsere Fehler gerichteten Angriffe“ fanden Verbreitung. Als Żółkiewski im Juni vorigen Jahres in „Nowe drogi“ seine Stimme erhob,* konnte er — abgesehen von dem Eklektizismus Chałasińskis — bereits drei andere Rechtsabweichungen feststellen. Es gab eine „Theorie des immanenten Bösen des Sozialismus“, des dem System organisch innewohnenden Bösen und seiner Früchte, die Żółkiewski aus J. Andrzejewskis Feuilletons herauslas. Dieser ausgezeichnete Künstler, so führte Żółkiewski aus, habe die Wirklichkeit falsch interpretiert. Das Böse sei ein zufälliges Merkmal der heutigen Zeit, doch in Wirklichkeit sei es „die Ankündigung der Zukunft“. Es wurde weiter das „Theoriechen“ über den Primat der Kunst, die Priorität des künstlerischen Kriteriums gegenüber dem politischen, verbreitet. Siekierska, Andrzejewski⁴⁾,

bißchen wohl auch von ihm. Doch in der Hauptsache habe ich selbst diese Unruhe in mir betäubt, und nachdem ich über eine längere Zeitspanne hin diese Selbstliquidierung an mir vornahm, habe ich schließlich den Frosch heruntergewürgt. . . . Jetzt taucht das Wörtchen „objektiv“ auf, ein Wörtchen, welches, falsch angewandt, zu einem Fetisch, einem bedrohlichen Götzenbild des Fatalismus wird. Auf dieser Basis mußten die Trotzlisten Spione sein, ob sie wollten oder nicht, da sie es „objektiv“ waren. . . . Keiner von uns hat je das kleine Wort „Fatalismus“ über die Lippen gebracht, wir haben es vorgezogen „Determinismus“ zu sagen. . . . Und darüber hinaus fürchteten wir uns — auch darüber muß man sprechen, denn wir standen unter dem Druck der Angst — selbst zu Fröschen zu werden, die jemand auffressen könnte. Daher der Prozeß der Lügenverstrickung. Soweit es mich anbelangt, will ich persönlich die Verantwortung tragen“. Bei derselben Gelegenheit ging Jerzy Putrament noch einen Schritt weiter, indem er sagte: „Jeder, der fälschlich anklagte, der folterte, ist schuld, ohne Rücksicht darauf, ob er der Meinung war, daß er es für das Wohl der Revolution tat oder nicht“ („Przegląd Kulturalny“, Warschau, 5. bis 11. April 1956). (O-P)

*Vgl. O-P 8. Jahr, S. 45 ff.

⁴⁾ Jadwiga Siekierska ist Dozentin für Ästhetik am Institut für Gesellschaftswissenschaften des ZK der PVAP. Ihr häretischer Ausspruch erschien im „Przegląd Kulturalny“ (Nr. 8, 1955). Durch die „Trybuna Ludu“ und Żółkiewski zur Ordnung gerufen — es handelte sich nur um einen Parteidadel ohne den Versuch einer Argumentierung — gab sie sofort zu, daß sie „im Eifer des Polemisierens“ in dem „unglücklichen Artikel“, der sich mit der leninschen Lehre von der Parteigebundenheit der Kunst befaßte, einen Fehler begangen habe („Przegląd Kulturalny“, Nr. 39, 1955). Welchen Maßstab können jetzt die Hörer der Vorlesung Siekierskas im IGW anlegen? Andrzejewski hat sich als Vater der Theorie des „immanenten Bösen des Sozialismus“ ebenfalls die Finger verbrannt („Życie Warszawy“, 11. 3. 1956). Diese Theorie hat jedoch

Jastrun, Sandauer und Błonski verlangten, daß der Wert des Werkes an sich und nicht seine Verwendbarkeit für die Partei das Maß für die künstlerische Leistung sein solle. Über die Kunst sollten nur Künstler entscheiden. Das Prinzip der Parteilung sei eine widerrechtliche Aneignung von Vorrechten, die nicht in das Gebiet der Politik fallen. Mit der Nachsicht des Weisen antwortete ihnen Żółkiewski, daß sie die Klassenbasis des Künstlers mit der Wahrheitstreue und eigenen Wirklichkeitsvisionen vertauschen wollten. Die dritte Rechtsabweichung stelle Sandauers „Kunstideal“ dar, ein Ideal, das — wie Żółkiewski es formuliert — nach dem Prinzip einer „Menukarte“ geschaffen sei. Die Kultur, so behauptet Sandauer, würde sich in einer Atmosphäre von verschiedenen Denkformen und Einflüssen entwickeln. Im Verhältnis zu dieser Vielfalt habe eine Theorie nur eine zweitrangige Bedeutung und gereiche zum Schaden, da sie die Grundlagen für die schöpferische Entwicklung des Künstlers einengt oder zerstört⁵⁾.

Żółkiewski tröstete sich mit dem Gedanken, daß diese „Theoriechen“ — abgesehen von Chałasińskis Häresie — nirgends in reiner und konsequenter Form auftreten und oft mit „gesunder Kritik“ vermischt seien, während ihr antidoktrinärer Stachel nur eine irrtümliche Tendenz darstelle, die sich dessen selber nicht bewußt ist und sogar ihren Trägern unklar erscheint. Die Schriftsteller wüßten nicht, was sie tun, und damit sie sich selbst verstehen können, müßten ihnen die „Philosophen“ behilflich sein. So entstand die Notwendigkeit für eine Diskussion über die Kultur, die Schaff im „Przegląd Kulturalny“ unverzüglich begann.

Trotz der Ausführlichkeit und der Überredungskunst des Meisters Żółkiewski sind die „unsinnigen Theoriechen“ und Tendenzen, die die marxistisch-leninistische Doktrin ins Mark trafen, nicht untergegangen. „Die Revisionisten“ konnten ihre Ausgangspositionen vergrößern und konsolidieren. Das ZK der PVAP hatte in einem Rundschreiben die Aktivisten und die Organisationsabteilungen alarmiert, daß sich der „schöpferische Kern“ unter dem Einfluß der bürgerlichen Ideologie befinde. Im Oktober vorigen Jahres verurteilten die „Nowe

weiterhin ihre Anhänger, selbst wenn es Lange für angebracht hielt, sie einer generellen und prinzipiellen Kritik zu unterziehen („Przegląd Kulturalny“, Nr. 49, 1955).

⁵⁾ Sandauer schrieb unlängst: „Großes Schöpferium ist immer auf der Seite des Fortschritts“. Der Kampf um die neue Kunst könne nur mit Hilfe künstlerischer Mittel ausgetragen werden. Wenn man ihr irgendeine Tendenz als „revolutionär“ aufzwängt, stempelt man den Künstler zum „Opportunisten“. Nur dadurch macht sich die Sorge des Staates um die Kunst bemerkbar, daß er dem Künstler die „Freiheit gewährt, seine Werke zu veröffentlichen“ („Przegląd Kulturalny“, Nr. 10, 1956).

drogi“* in ähnlicher Weise fremde Einflüsse, ernsthafte Schwankungen, die schädliche Verwirrung und das ideologische Chaos, Erscheinungen, die in außerparteilichen Kreisen verbreitet seien und auch in die Reihen der Partei eindringen würden. Es war eine imponierende Liste, die die Zeitschrift „Nowe drogi“ über die Entstellungen und ihre verschiedenen Formen aufstellte. Abgesehen von den Bestrebungen nach einer Revision oder Ergänzung des Marxismus-Leninismus fand man in der Liste die nihilistische Beurteilung der kulturellen Errungenschaften der letzten zehn Jahre¹⁾, Anzeichen von Panik und Zweifel an der Richtigkeit und Ausführbarkeit des „sozialistischen Aufbaus“, die Forderung sowohl nach Autonomie der Kultur, Literatur, Kunst und Wissenschaft gegenüber der ideologischen Lenkung durch die Partei, als auch nach moralischen Kriterien anstelle der Klassenkampf-kriterien, wobei erstere einen objektiven, über den Klassen stehenden Maßstab für die Richtigkeit der in Polen durchgeführten Veränderungen darstellen sollten. Das Dogma von dem verschärften Klassenkampf beim Aufbau des „Sozialismus“ ist damals noch nicht als das Hirngespinnst eines Verrückten, der vom Verfolgungs- und Unfehlbarkeitswahn besessen war, erkannt worden. Der besorgniserregende Mangel an ideologischer Stabilität unter den Intellektuellen wurde daher letztlich als ein vorgesehener Abschnitt innerhalb der natürlichen Ordnung der Dinge ausgegeben. Die Überwindung der Wachstumsschwierigkeiten des ideologischen Bewußtseins verlange lediglich eine richtige historische Sicht, die Reinigung der Atmosphäre von „Diskussionen aus jeder Position heraus“ und von einer Kritik, die „sensationslüstern“ sei.

Als „Nowe drogi“ ihre Diagnose veröffentlichten, zog sich Schaff im „Przegląd Kulturalny“ — unter dem Anprall einer Kritikwelle „aus allen Lagern“ — aus einer marxistischen Festung in die andere zurück und rief mit seinem, die Rede Chruschtschëws um viele Monate vorwegnehmenden Angriff auf den Persönlichkeitskult und die Unfehlbarkeit eines einzelnen eine große Sensation hervor. Sogar die orthodoxen Doktrinäre fingen an, mit verschiedenen Zungen zu reden und „Verwirrung“ in ihre eigenen Reihen zu tragen. Das „Tauwetter“

*Vgl. O-P 8. Jahr, S. 51 Anm.

¹⁾ Es handelt sich hier z. B. um solche Würdigungen wie die Aussagen Kotts über die Prosa in der „Nowa Kultura“, Błoński über die Poesie im „Życie Literackie“, Chałasiński über „Humanistik“ in der „Nauka Polska“, oder Ważyks in seinem „Poem für Erwachsene“ über das Leben in einem Staate, der den „Sozialismus“ aufbaut, die alle ein breiteres und lebhafteres Echo gefunden haben als die Versicherungen der treuen Kohorte: Mach, Broszkiewicz, Czerwiński, Czeszka, Zimand, Kruczkowski und Żółkiewski, denenzufolge kein Grund zur Beunruhigung vorhanden ist, da wesentlich das sei, was „siegen“ wird.

nahm „elementare“ Formen an. Das, was die Partei als „Chaos“ bezeichnete, erwies sich in den Kreisen denkender Menschen als „ein ideologisches, intellektuelles und moralisches Erwachen“ (Ausspruch von Kott auf der XIX. Sitzung des Kultur- und Kunstrates, „Przegląd Kulturalny“, Nr. 14, 1956).

Der Marxismus und die Geisteswissenschaften

Zusammengenommen ergäben die Artikel über die Kultur im „Przegląd Kulturalny“ (zwischen Nr. 37, 1955 und Nr. 8, 1956) einen dicken Diskussionsband, dessen Umfang dem Inhalt reziprok proportional wäre. An der Debatte nahmen diejenigen Personen, die als Teilnehmer berufen gewesen wären, nicht teil, was durchaus kein Zufall war (Fall Ossowski). Die Protagonisten der Diskussion hatten manchmal unterschiedliche Dinge im Sinn, obwohl sie sich der gleichen Terminologie bedienten. So war es z. B. mit dem Terminus „Dogmatismus“, bis der Outsider Kurowski („Dzis i Jutro“, Nr. 3, 1956) das Mißverständnis klärte. Neben diesen Unzulänglichkeiten muß man jedoch die Vorzüge der Diskussion hervorheben. Obwohl keiner der Teilnehmer den zwar verkleinerten, aber doch weiterhin obligatorischen Bereich der Tabu-Themen verließ, zeichnete sich die Diskussion durch ein Maß an Freiheit und den Fortfall der inneren Zensur aus, wie das in der Publizistik des Landes in diesem Ausmaß bisher unbekannt war. Ihre größte Leistung war jedoch die öffentliche Bekanntgabe der Tatsache, daß sich der Marxismus-Leninismus in letzter Instanz die Herrschaft über den Geist durch Zwang und die Androhung durch Repressalien vorbehalte. Einige Monate später konnte Słonimski schon ohne Umschweife von der „Angst“ sprechen — „wollte man diese Tatsache mit Schweigen übergehen, dann wäre das wieder ein Rückfall in die Heuchelei“ —, die die Menschen dazu gebracht habe, Ansichten zu akzeptieren, die im Gegensatz zu ihrer Überzeugung standen („Przegląd Kulturalny“, Nr. 14, 1956).

Die Diskussion über die Kultur gruppierte sich um sechs Hauptprobleme²⁾. Zunächst ging es um die Frage, wie man den Beitrag der „marxistischen Geisteswissenschaften“ im Verlauf des Dezenniums³⁾ werten solle. Da das Urteil ohnehin negativ ausfiel, ergaben sich zwei weitere Fragen: Trägt der Marxismus-Leninismus die Verantwortung für den

²⁾ In der Diskussion wurden auch andere Probleme berührt, die jedoch, verglichen mit den Hauptproblemen, mehr Randerscheinungen blieben. Dazu gehörte z. B. Langes Versuch, die ganze geisteswissenschaftliche Problematik als Trugbild darzustellen („Przegląd Kulturalny“, Nr. 49, 1955), sowie der Meinungsaustausch zwischen Kroński und Walicki über die menschliche Persönlichkeit und ihre Rolle beim Aufbau der Kultur („Przegląd Kulturalny“, Nr. 46, 1955 und Nr. 48, 1955).

³⁾ Von 1945 bis 1955. (O-P)

Verfall der Geisteswissenschaften oder muß man dafür noch andere Ursachen suchen? In anderer Formulierung ergab sich hieraus das Problem, ob die Grundsätze des Marxismus-Leninismus einer Ergänzung bedürfen und ob sie ein adäquates Werkzeug für die geisteswissenschaftliche Forschung seien. Aus diesen beiden Problemen resultierte die doppelte Frage, ob der Marxismus-Leninismus ein Doktrinmonopol besitze und — sollte ein solches Monopol existieren — welchen Einfluß dies auf die Entwicklung der Geisteswissenschaften hätte. Damit in Zusammenhang stand der angeblich klassengebundene und politische Charakter der Geisteswissenschaften, der es mit sich bringe, daß sie sich — im Dienste der Politik und des Klassenkampfes stehend — nicht selbständig entwickeln könnten. Das sechste und letzte Problem war das Kontroll- und Lenkungsrecht der Partei über alles kulturelle Schaffen.

Bis auf einige unwesentliche Vorbehalte waren sich Schaff und Chałasiński in der Beurteilung der Lage der Philosophie und der Geisteswissenschaften in den letzten zehn Jahren einig. Schaff dehnte darüber hinaus diese Bewertung über die Landesgrenzen aus. Er war über die Tatsache beunruhigt, daß im Verlaufe vieler Jahre „im Bereich unseres ganzen Lagers“ nicht eine einzige Arbeit auf dem Gebiet des historischen und dialektischen Materialismus, der politischen Ökonomie und der Gesellschaftswissenschaften erschienen sei, die man „als Forschungsarbeit hätte bezeichnen können“. Die veröffentlichten Arbeiten stützten sich nicht auf „unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten gesammeltes Tatsachenmaterial“ und hätten keine neuen Thesen und Verallgemeinerungen zustande gebracht, sondern lediglich altbekannte Thesen mit neuen Beispielen illustriert („Przegląd Kulturalny“, Nr. 37, 1955; Nr. 44, 1955; Nr. 45, 1955).

Bei der Analyse der Ursachen dieser Sachlage blieb die Meinungsverschiedenheit bis zum Schluß der Diskussion bestehen, wenngleich Schaff gezwungen wurde, seinem Gegner wesentliche Konzessionen zu machen. Chałasiński führte den Stillstand und Verfall der Geisteswissenschaften auf das marxistisch-leninistische Monopol zurück, das eine Entwicklung des Wissenschaftlers nicht zulasse und im Dogmatismus und ewigen Wiederholen verschwommener Allgemeinplätze zum Ausdruck komme. Die Grundsätze des Marxismus-Leninismus seien revisions- und ergänzungsbedürftig. So führte Chałasiński z. B. aus, daß sowohl die These Lenins von den „zwei Strömungen in der Kultur eines jeden Volkes“ als auch seine eigene These von der Mannigfaltigkeit der Strömungen und der fortlaufenden kulturellen Entwicklung der Gesellschaft über verschiedene gesellschaftlich-ökonomische Formationen hinweg mit den grundlegenden Thesen des historischen Materialismus in Einklang zu

bringen seien⁴⁾. Die These Lenins und die These Chałasińskis ergänzen sich, während die Beschränkung nur auf die erste These zur mechanischen Aufteilung der Erscheinungen der Kultur auf den einen oder den anderen „Strom“ führe, wodurch sie von dem „konkreten Komplex der kulturgeschichtlichen Phänomene“ getrennt würden* („Przegląd Kulturalny“, Nr. 39, 1955). Die fortlaufende kulturelle Entwicklung sei eine unbestrittene Tatsache. Die Errungenschaften der vorhergehenden Formationen behalten ihren Wert in der „Kultur des Sozialismus“. Dies gelte für die griechische Kunst und Literatur, die gotische Architektur, die romantische Poesie, aber auch für die ästhetischen Normen, deren Dauerhaftigkeit selbst in „gegensätzlichen moralischen Systemen“ Fritzhand unlängst in der „Myśl Filozoficzna“ (Nr. 1, 1956) aufzeigte.

Lenins These von den „zwei Strömungen in der Kultur eines jeden Volkes“ nahm in der Diskussion einen großen Platz ein. Markiewicz wies darauf hin, daß Lenin die „Mannigfaltigkeit der Strömungen des kulturellen Lebens“ nicht ausdrücklich ausgeschlossen habe. Er habe lediglich unterstrichen, daß in jeder Gesellschaft die Kultur der arbeitenden Massen und die Kultur der herrschenden Klassen nebeneinander bestehen. Die verschiedenartig interpretierte These Lenins könne man oft anhand der Literaturgeschichte nicht „einfach anwenden“ („Przegląd Kulturalny“ Nr. 42, 1955). Kołakowski sah in der aufgestellten These über das Vorhandensein eines allgemeinmenschlichen Fortschritts der Kultur keinen Widerspruch zu den Grundsätzen des Marxismus-Leninismus („Przegląd Kulturalny“, Nr. 43, 1955). Auch Kroński gab Chałasiński ein wenig recht („Przegląd Kulturalny“, Nr. 46, 1955).

⁴⁾ Die These von den „zwei Strömungen“ findet sich im 20. Band von Lenins Werken (9. polnische Auflage). Lenin formulierte sie beiläufig im Verlauf einer Polemik mit dem „Bundisten Herrn Libman“ im Jahre 1913 zur Unterstreichung des Hauptgedankens seiner Darlegungen und der allgemeinen Richtlinie für das, was er, Lenin, aus der Volkskultur Rußlands anzunehmen oder zu entfernen gedachte. Lenin unternahm nicht einmal den Versuch, diese These zu begründen, wozu er in diesem kurzen polemischen Artikel überhaupt keine Gelegenheit hatte. Daß man die These von den „zwei Strömungen“ zum unantastbaren Dogma erhob, bleibt ein klassisches Beispiel für die Begriffsverwirrungen, die mit der Autorität eines Namens verquickt sind. — Auf die Begriffsverwirrungen, die Lenin mit dem Wort „objektiv“ angerichtet habe, wies Witold Wirpsza in seiner Rede auf der Sitzung des Kultur- und Kunstrates hin. (O-P)

*Auf die Unhaltbarkeit der bisherigen Interpretationsweise der „Theorie von den zwei Strömungen innerhalb einer Kultur“ haben inzwischen auch sowjetische Literaturwissenschaftler aufmerksam gemacht; vgl. z. B. O-P 8. Jahr, S. 714 ff., ferner „Literaturnaja gaseta“, Moskau, 23. 6. 1956, usw. (O-P)

So drängte sich die Schlußfolgerung auf, daß Lenins beiläufige Feststellung — mir nichts, dir nichts zum unumstößlichen Dogma erhoben — vieldeutig ist. Ihre Anwendbarkeit ist begrenzt, und logische Verbindungen zu anderen Thesen sind abhängig von der Präzisierung des Sinns jener Feststellung. Es zeigte sich also, daß die Notwendigkeit einer Revision und Ergänzung der Grundlagen der „marxistischen Geisteswissenschaften“ an dem Beispiel der These von den „zwei Strömungen“ überzeugend dargetan war.

Schaff wollte jedoch nichts von den bilderstürmerischen Absichten bezüglich dieses „erprobten marxistischen methodologischen Leitsatzes“ wissen. Er sei sehr eng mit der Basis-Überbau-Lehre sowie mit dem Klassencharakter der Kultur usw. verbunden, und dieser Bezug sei wichtiger als seine adäquate Übereinstimmung mit den historischen Untersuchungsergebnissen („Przegląd Kulturalny“, Nr. 37, 1955 und Nr. 44, 1955). Was versuchte Schaff in diesem für ihn selbst unglücklichen Zweikampf zu verteidigen? Hatte er Angst, daß sich nach einem ersten gelungenen Revisionsversuch die Tore für die Revision der ganzen Doktrin und ihrer „geistigen Überlegenheit“ öffnen würden? Der Standpunkt, den Schaff gegenüber der Hauptangriffslinie Chałasiński auf die „marxistische Humanistik“ einnahm, spricht dafür. Obwohl auch er den Marxismus-Leninismus des Dogmatismus bezichtigt, rufen seine Schlußfolgerungen den Eindruck hervor, daß er mit dem Terminus „Dogmatismus“ nicht die hergebrachte Vorstellung verbindet. Jede Veränderung oder Ergänzung der bisherigen Grundsätze ist für ihn mit einer Häresie vergleichbar, die man verurteilen müsse. „Die Eindeutigkeit der marxistischen Ideologie“ ließe es nicht zu, daß „Schulen“ gegründet werden, „die den Marxismus nach Belieben interpretieren“, und die „subjektive Anerkennung des Marxismus berechtigt nicht zur Verteidigung beliebiger Positionen und zum Anspruch auf eine ‚Schule‘ innerhalb des Marxismus“ („Przegląd Kulturalny“, Nr. 37, 1955). Es sei darüberhinaus kein Platz für gleichberechtigte Schulen neben dem Marxismus-Leninismus vorhanden und „es kann ihn nicht geben“. „Wenn man dies ein Monopol nennt“, führte Schaff aus, dann sei er für ein solches „Monopol“ und „die totale Herrschaft des Marxismus“ („Przegląd Kulturalny“, Nr. 44, 1955). Hand in Hand mit der Verdammung des Dogmatismus ging seine Verteidigung. Wie treffend schrieb doch Schaff in seinem Diskussionsresümee: „Man kann den Kampf mit dem Dogmatismus auf eine zu dogmatische Art führen, die keine praktischen Konsequenzen nach sich zieht“ („Przegląd Kulturalny“, Nr. 8, 1956).

Eine Inkonsequenz zieht andere nach sich. Ohne boshaft zu sein, kann man sie in der Feststellung entdecken, daß „Nichteinverständnis mit der oder jener ‚Schule‘ nicht immer ein Beweis für ein schäd-

liches Monopol ist“. Das marxistisch-leninistische Monopol sei aber nicht schädlich, da es nicht prohibitiv sei („Przegląd Kulturalny“, Nr. 37, 1955). In einem anderen Artikel verteidigte Schaff die These, „in gewissem Sinne herrscht bei uns das ‚Monopol‘ der marxistischen Wissenschaft“, neben der anderen These, daß es dieses Monopol nicht gebe. Schaff schreibt, der Marxismus habe kein Monopol, da er die „wissenschaftliche Überlegenheit“ besitze, und das, was sich durch eine solche Überlegenheit ausweise, sei kein Monopol („Przegląd Kulturalny“, Nr. 44, 1955). Wenn man daran denkt, was Schaff über die Lage der Geisteswissenschaften nicht nur in Polen, sondern auch „im Bereich unseres ganzen Lagers“ zu sagen hatte, dann ist eine solche Feststellung erstaunlich anspruchsvoll.

Nach Schaff hat der Dogmatismus des Marxismus-Leninismus eine psychologische und eine politische Ursache. Auf der Ebene der Psychologie beobachten wir bei einigen das Schwinden „des Geistes der schöpferischen Kühnheit“ und bei den anderen eine „kommunistische Aufgeblasenheit“, das Verbergen der Unwissenheit hinter einem Vorhang ideologischer Phraseologie. Diese beiden Symptome seien jedoch politisch bedingt — so bezeichnet Schaff den Terror der Stalinära —, sie seien das Ergebnis „der Verletzung der leninschen Grundsätze des Partei-Lebens“, „des schädlichen Persönlichkeitskultes“ und der Überzeugung, daß das Urteil über „die Wahrheit der Wissenschaft“ von einem einzelnen Menschen, und nur von ihm allein „ohne Fehler und in endgültiger Form gefällt wird“ („Przegląd Kulturalny“, Nr. 45, 1955 und Nr. 8, 1956). Das einzig Positive an dieser Erklärung war die Desavouierung Stalins drei Monate vor dem XX. Parteitag der KPdSU. „Der Riegel der Dummheit“ wurde gesprengt, schrieb Żółkiewski dazu in der „Nowa Kultura“ (Nr. 14, 1956). Ob dies wirklich das Sprengen des Riegels der Dummheit war, werden wir erst dann erfahren, wenn außer dem Dogma über die Unfehlbarkeit des Individuums auch das Dogma der absoluten Doktrin, die Zwangsjacke des „Monopols einer Schule“ verschwindet.

Schaff zufolge stützt sich das Monopol des Marxismus-Leninismus auf die Tatsache, daß er mehr als nur eine unter vielen philosophischen Schulen sei. Es gebe keine Kulturprobleme und Kulturtheorien, die von der Politik unabhängig und frei von klassen-existentialen Bedingungen sind. Die „marxistische Humanistik“ sei nämlich nicht nur eine Theorie, sondern gleichzeitig auch ein Werkzeug des proletarischen Klassenkampfes und die Garantie für dessen Sieg („Przegląd Kulturalny“, Nr. 37, 1955). An diesem Punkt der Diskussion gehen Schaff und Chałasiński endgültig auseinander. Die These, die Kultur sei von der Politik abhängig, wurde von Chałasiński mit der komplementären These: die Politik hänge von der Kultur ab, ergänzt, und dies ist für seine Gegner

— Schaff und Żółkiewski — „eine unmögliche Verquickung idealistischer und materialistischer Thesen“. Nicht alle Marxisten-Leninisten teilen diese Auffassung. Obwohl die Schulen der Literatur, Kunst und Philosophie klassenbedingt sind, führte Kołakowski — ein Marxist und Leninist der jüngeren Generation — aus, so bedeute das durchaus nicht, daß man alle ihre Leistungen mit dem Maß des Klasseninteresses messen müsse. „Die Wahrhaftigkeit irgendeiner Ansicht ist unabhängig von den Klassen“ („Przegląd Kulturalny“, Nr. 43, 1955). Diese Feststellung mußte den Verfasser des „Objektiven Charakters der historischen Gesetze“ zutiefst verärgern und zeigte von einem unerwarteten Symptom selbständigen Denkens in den Reihen der Marxisten-Leninisten.

Für Chałasiński ist die Voraussetzung, daß die Politik einen jeden menschlichen Denkprozeß durchdringe und nur Klassenkämpfe das Entstehen und die Entwicklung der Kultur entscheiden, eine für den Gipfel der Wissenschaft ausgegebene „Vulgarisierung der Methoden des historischen Materialismus“. Es wäre anhand der Schriften von Engels ein Leichtes, zu beweisen, daß Chałasiński — und nicht Schaff — im „marxistischen“ Sinne recht hat. Niemand negiere die Rolle der gesellschaftlichen Verhältnisse beim Aufbau der Kultur, schrieb Chałasiński, doch das Abtrennen der Kulturerscheinungen von dem schöpferischen Individuum, das durch die gesellschaftliche Form, in der es lebt, ebenso wie durch die gesamten Errungenschaften der Menschheit bestimmt wird, sei unbegründet und verkehrt. „Es wäre sonst nicht zu verstehen, wie sich ein Schriftsteller mehr oder weniger von seiner Klasse unabhängig machen kann“, wofür zumindest Marx und Engels ein Beispiel geben („Przegląd Kulturalny“, Nr. 39, 1955 und Nr. 5, 1956). Es dürfte eine unbestrittene Tatsache sein, daß die These Schaffs gerade im Sinne des Marxismus unhaltbar ist, was in einer späteren Phase der Diskussion ein anderer in seinem Namen mit etwas abweichenden Worten zugab.

Von der klassenpolitischen Bedingtheit aller Kulturphänomene leitet Schaff das Dogma von der führenden Rolle der Partei in den exakten und humanistischen Wissenschaften ab. Denn die Parteikontrolle müsse sich nicht nur auf die Gesellschaftswissenschaften, sondern auch auf die Naturwissenschaften erstrecken und sogar auf die „abstrakten Zweige der Philosophie, wie die Logik, die Methodologie, die Naturlehre usw.“. Obwohl Schaff in der Diskussion einen apologetischen und defensiven Ton anschlug und den Gegnern ohne einen einzigen Schuß viele Stellungen, die im Vorfeld die Festung des Marxismus-Leninismus schützen, überließ, verteidigte er hartnäckig und verbissen das Dogma von der Leitung der Wissenschaft und Kultur durch die Partei. Die Partei nehme eine „wissenschaftliche Position“ ein — dieser Unsinn fand auch in der

Person Żółkiewskis einen offiziellen Apostel —, und der Gelehrte sei nur ein „Partner bei der Analyse und den Verallgemeinerungen der Praxis des sozialistischen Aufbaus“ („Przegląd Kulturalny“, Nr. 47, 1955). Schaff ruft die Gelehrten zum kompromißlosen Suchen nach der „objektiven“ Wahrheit und gleichzeitig zum uneingeschränkten Gehorsam gegenüber der Partei auf.*

In der Diskussion mangelte es weder an Proteststimmen gegen eine derartige Verkennung des Wesens der Wissenschaft noch an geduldigen Aufklärungsversuchen: Es sei doch absurd, wollte man annehmen, daß ein Individuum oder eine Gruppe von Individuen ein apriorisches Wissen über die Wahrheit und die Entwicklungswege der Wissenschaft besitzen können. Keiner von uns, schrieb Walicki, verfügt über eine „Stabskarte“, jeder von uns besitzt nur einen Kompaß, der die generelle Marschroute anzeigt. Die historische Entwicklung habe kein von vornherein gestecktes Ziel; in jedem Augenblick der Geschichte öffnen sich der Menschheit „viele Wege für eine Vielzahl von objektiven Erkenntnismöglichkeiten“. Man muß sie alle kennen, um zu wissen, „welche davon in die Irre und welche am schnellsten und wirksamsten vorwärts führen“ („Przegląd Kulturalny“, Nr. 48, 1955). Der nach der Diskussion veröffentlichte Beitrag Ossowskis („Przegląd Kulturalny“, Nr. 13, 1956) und die Rede von Przyboś auf der XIX. Sitzung des Kultur- und Kunstrates („Przegląd Kulturalny“, Nr. 14, 1956) haben einen anderen Aspekt der gleichen Sache berührt. Zur Pflicht eines Künstlers und Gelehrten gehöre oft der Ungehorsam gegenüber einer jeden

*Im jüngsten Heft der „Nowe drogi“ (Nr. 6, 1956) verteidigt Schaff diese Auffassung mit gewissen Einschränkungen. Er geht nicht von dem Primat der Politik und der marxistisch-leninistischen Ideologie gegenüber der Wissenschaft ab, hält aber fest, daß die Politik der Wissenschaft nur Aufgaben stelle, aber keine fertigen Formeln vorschreibe. Der administrative Apparat dürfe auf keinen Fall wissenschaftliche Entscheidungen treffen. Als ein noch ungelöstes Problem stehe heute vor der Partei die Frage, wie sie die Wissenschaft lenken solle. An einer freien Diskussion darüber müßten sich die Wissenschaftler beteiligen. Zu diesem Zweck müßten die alten Prinzipien der Revolution wieder lebendig werden, der Mut und der Kampf um die Wahrheit, die eigene Überzeugung. Mit der Frage des Mutes hänge zusammen, daß die Wissenschaftler den momentanen Erklärungen von der schöpferischen Weiterentwicklung des Marxismus und seiner Diskutierbarkeit Vertrauen schenken. Die Vergangenheit wecke in dieser Hinsicht kein Vertrauen. Daher müßte alles getan werden, um die Geisteswissenschaftlichen davon zu überzeugen, daß es diesmal um eine echte Umkehr in der Kulturpolitik geht. Die erstrebte Annahme der marxistischen Methodologie durch die Wissenschaft dürfe nur auf der Grundlage der Diskussion und Überzeugung erreicht werden. Parteibefehle an die Wissenschaft seien ein Unding. (O-P)

Autorität, ausgenommen der Wahrheit, und wenn man dieser Pflicht nicht die Treue halte, so trete eine Demoralisierung des Künstlers und Gelehrten ein, die den Verfall der Wissenschaft und Kunst verursacht. Jan Szczepański, der von der gleichen Prämisse der genauen Observanz der Fakten und des präzisen vernunftmäßigen Folgerns ausging, zeigte die Grenze „der Loyalität (d. Gelehrten) gegenüber dem Sozialismus“. Man könne nämlich dem Sozialismus keinen Dienst erweisen, wenn man die „Tatsachen verfälscht“ („Kronika“, Nr. 14, 1955).

Schaff stellt die Pflicht des Parteigehorsams über die Pflicht der Verkündung der Wahrheit. Sollte es dazu kommen, daß ein Gelehrter Fehler in den Ansichten der Partei nachweist oder eine Theorie aufstellt, die mit den Wahrheiten, die die Parteiautorität aufgestellt hat, nicht übereinstimmt, dann „kann man seine Arbeiten nicht veröffentlichen“ und „weiten Kreisen zugänglich machen“, ehe die brauchbaren Elemente der divergierenden Auffassungen nicht ausgeglichen sind („Przegląd Kulturalny“, Nr. 45, 1955 und Nr. 47, 1955).

Bis vor kurzem konnte man den Primat der Parteiautorität gegenüber der Autorität der Wissenschaft in dieser offenen und unmittelbaren Weise nicht ungestraft angreifen. Eine Tatsache ist jedoch klar zu Tage getreten: Die Diskussion war überschattet von einem Problem, das noch viel grundsätzlicher ist als alle abstrakten Probleme, die in der Diskussion berührt wurden, dem Problem des totalitären Staates („der Diktatur des Proletariats“) und dessen Anspruch, das Denken des Menschen zu lenken. Dies war Schaff nicht entgangen, und er ließ die Herausforderung nicht auf sich beruhen. Er schrieb: „Man muß klar erkennen, daß in fast allen Fällen von solchen Dingen wie Kunst, Wissenschaft und Literatur die Rede ist, daß es aber in Wirklichkeit um etwas ganz anderes geht: um die Frage der Macht und den Charakter dieser Macht“. Schaff leugnete nicht die Tatsache, daß eine ideologische und administrative Kontrolle der Kunst, Literatur und Wissenschaft sich letzten Endes nicht auf die „wissenschaftliche Position“ der Partei stützt, sondern auf die Zwangsmittel eines totalitären Staates. Wer gegen diese Kontrolle spricht, erhebe in Wirklichkeit das „Postulat der Beseitigung der Diktatur des Proletariats“. Mit dieser Behauptung schließt Schaff seine Ausführungen. Ich bedaure, so sagt er, wenn es mir nicht gelungen ist, euch zu überzeugen und gebe zu, daß es mir vorläufig an zufriedenstellenden Argumenten fehlt. Daraus geht jedoch nicht hervor, daß ich euch recht gebe und nachzugeben gedenke, denn die Macht ist auf unserer Seite. „Wir werden weder auf die Diktatur des Proletariats noch auf die ideologische Waffe des marxistischen Proletariats verzichten. . . clara pacta claros faciunt amicos“ („Przegląd Kulturalny“, Nr. 44, 1955). Dieses terroristische Argument war die letzte Zuflucht des Marxismus-Leninismus.*

Noch bevor die Diskussion im „Przegląd Kulturalny“ zu Ende ging, meldete sich Żółkiewski in den „Nowe drogi“ (Nr. 12, 1955) zum Wort und gab den Standpunkt der Partei zu den in der Diskussion berührten Problemen bekannt. Żółkiewski pflichtete nicht immer Schaff bei, und in diesen Fällen wissen wir, daß Żółkiewski — und nicht Schaff — den „korrekten“ Standpunkt doktrinär repräsentiert.

Wie Schaff, so verbindet auch Żółkiewski große Hoffnungen mit dem Sturz des Persönlichkeitskultes, der einen günstigen Boden für die Verbreitung des Dogmatismus abgegeben habe. Die Abschaffung des Persönlichkeitskultes soll eine Medizin gegen den Dogmatismus darstellen, da nun die Anhänger des Marxismus-Leninismus von dem Vorwurf befreit werden, daß nur der Persönlichkeitskult sie zur Annahme des „gedanklichen Inhalts bestimmter Werke“ zwingt. Die Überwindung des Unfehlbarkeitskultes befreie den Wissenschaftler auch von der Befürchtung — von deren Existenz in Polen Schaff als erster sprach —, daß „der Fehler, der von ihm begangen wurde, eine ihn vernichtende Kritik nach sich ziehen könnte“ („Przegląd Kulturalny“, Nr. 45, 1955). Die Versicherung, daß die Gelehrten für die Äußerung von „falschen“ Ansichten nicht mehr verfolgt und gehetzt werden, daß die Kritik an „Fehlern“ nicht die Anerkennung dessen ausschließt, was an dem Beitrag des betreffenden Forschers richtig ist, daß man „wissenschaftliche Trugschlüsse“ und „ideologische Verstöße“ von politischen Vergehen unterscheiden müsse, und daß man eine „falsche Hypothese anders als einen politischen Feind“ bekämpfen müsse (Żółkiewski in der „Nowa Kultura“, Nr. 14, 1956) — das alles bedeutet die Eliminierung der schlimmsten Exzesse der Stalinära. Es bedeutet jedoch nicht — nach Żółkiewski —, daß die Beseitigung dieser Exzesse gleichzusetzen wäre mit der Wiedereinführung der elementaren Arbeitsnormen der Wissenschaft und der Unabhängigkeit des Gelehrten.

*Die zynischste Drohung in dieser Hinsicht sprach der parteioffizielle Kritiker Wilhelm Mach gegenüber Artur Sandauer in der „Nowa Kultura“, 6. 3. 1955, aus. Er sagte u. a.: „Über uns Freunden der sozialistischen Literatur liegt das irgendwie lähmende Gefühl, daß wir doch im Recht sind. Wir suchen den Kampf nicht, denn wir sind stark und haben ohnehin die Oberhand. Und außerdem gibt es da noch einen Grund, der uns Geduld und Toleranz üben läßt: die Besorgnis des Stärkeren, daß man ihm die Tracht Prügel, die er austeilt, als Intoleranz und ‚Verfolgung‘ auslegen könnte. Ich verlange ja gar nicht, daß man euch vernichte. Aber ihr alle, die ihr versteht, laut und in aller Öffentlichkeit zu hetzen . . . , ihr werdet euch, früher oder später, den Kopf an der Wand eurer eigenen Dummheit einrennen.“ (O-P)

Der Sturz des Persönlichkeitskultes bringe keinesfalls die Abschaffung des „Monopols einer Schule“ und die Zulassung einer Revision der marxistisch-leninistischen Prinzipien mit sich. Wir müssen mit Nachdruck betonen, schrieb Helena Eilstein, „daß der Kampf mit dem Dogmatismus kein Kampf um die Zulassung des Revisionismus unter den Marxisten und eklektisch-kompromißlerischer Tendenzen in prinzipiellen Fragen sein kann“ („Nowe drogi“, Nr. 2, 1956), eine Formulierung, die am besten den gemeinsamen Gedanken Żółkiewskis und Schaffs widerspiegelt. Der Revisionismus und die Anfechtung der These, daß die Partei das Recht habe, die Wissenschaft zu kontrollieren, sind weiterhin die beiden gefährlichsten und unverzeihlichsten Häresien des „Tauwetters“.

Doch geht die Bereitschaft, gewisse revisionistische Veränderungen vorzunehmen, Hand in Hand mit der Ablehnung der Parole des Revisionismus. Helena Eilstein bestand schon vor einem Jahr darauf, daß die leninsche Definition der Materie eine Ergänzung verlange* („Myśl Filozoficzna“, Nr. 2, 1955), und unlängst gab sie bekannt, daß man, „auf dem Boden der Wissenschaft stehend“, einige spezifische Formulierungen von Engels „nicht akzeptieren könne“ („Nowe drogi“, Nr. 2, 1956). Anzeichen machen sich bemerkbar, daß sogar die berühmte marx-engelssche „Abbildtheorie“ dem Feuer der Kritik ausgesetzt ist. Eilstein verlangt darüber hinaus Ehrfurcht vor den Tatsachen und wissenschaftlichen Theorien, die den Marxismus-Leninismus davor bewahre, daß er sich durch die Bekämpfung der Relativitätstheorie, die sich mit dem dialektischen Materialismus nicht vereinbaren läßt, kompromittiert und daß er sich der Anerkennung der Logik als einer „für die Menschen notwendigen Wissenschaft“ widersetzt.⁹⁾

⁹⁾In der „Myśl Filozoficzna“, Nr. 3, 1956, geht Helena Eilstein erneut auf die „strittigen Probleme“ der Materielehre des dialektischen Materialismus ein und sagt dazu u. a.: „So bleiben z. B. gewisse Aspekte des leninschen Verständnisses der Materie weiterhin im Bereiche der Diskussion. . . Die Verfasser dieses Artikels sind der Auffassung, daß die in ‚Materialismus und Empirioskritizismus‘ enthaltenen Reichtümer der leninschen Charakteristik der Materie nicht ausschließlich auf die Feststellung reduziert werden können, daß die ‚Materie das dem Menschen in Eindrücken gegebene objektive Sein ist‘ oder gar, daß ‚die Materie das Ursprüngliche‘ gegenüber dem Bewußtsein ist.“ (O-P)

⁹⁾Ähnlich entdeckte Schaff unlängst, daß das verächtliche Verhalten zur „reinen Wissenschaft“ eine Vulgarisierung der Verbindung von Theorie und Praxis darstelle („Przegląd Kulturalny“, Nr. 12, 1956). Eine tragikomische Charakteristik von Schaffs Aussage ist der Umstand, daß es zur Aufdeckung dieser Tatsache eines XX. Parteitags der KPdSU bedurfte.

Żółkiewski führt eine radikalere Operation durch und korrigiert zugleich eine These Schaffs, die in der Diskussion zur Sprache kam. Die Anhänger des Marxismus-Leninismus hätten einen Fehler begangen, als sie die Unterschiede zwischen den „grundsätzlichen methodologischen Leitsätzen und ihren diskutierbaren Konsequenzen“ verwischten und einige Versuche, den Marxismus in einzelnen Wissenschaftszweigen anzuwenden, wie die Theorien von Marr und Lysenko, zu einem Bestandteil des Marxismus-Leninismus erklärten. Deswegen waren die falschen Theorien vor „jeglicher Kritik sicher“ und „schädigten ernsthaft“ die Linguistik, Genetik und die mit ihnen verbundenen Wissenschaften. Das Verwischen der Grenzen zwischen den Theorien einzelner Wissenschaftszweige und dem Marxismus-Leninismus sei die Folge der „Unklarheit“ über den politischen Charakter und den Klassencharakter der Einzelwissenschaften und der Theorie. In dieser Hinsicht existierten aber Unterschiede, und zwar nicht nur zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften — die ersteren seien nämlich in bezug auf „Klassen gleichgültig“, sagte Schaff im „Objektiven Charakter der historischen Gesetze“, die zweiten seien „in bezug auf die Klassen nicht gleichgültig“ —, sondern auch in den Geisteswissenschaften selbst. „Die Gesellschaftswissenschaften haben einen entschiedenen Klassencharakter“, stellte Żółkiewski fest. „Jedoch nicht alle in dem gleichen Maße, nicht alle stehen in der gleichen unmittelbaren Verbindung mit der Politik und der Entwicklung des Klassenkampfes, wie z. B. die Philosophie und die Ökonomie. Man muß z. B. die Sprach- und Musikwissenschaft und in gewisser Hinsicht auch die Theorie der Kunst im allgemeinen anders bewerten“ („Nowe drogi“, Nr. 12, 1955)¹⁰⁾. Auf der XIX. Sitzung des Kultur- und Kunstrates dehnte Kott diesen Gedanken Żółkiewskis auf die Malerei, Musik und Literatur aus und stellte fest, daß die Einführung von politischen Kriterien bei der Bewertung der Werke zur „Mythologisierung“ der Kunst führte, die ihre Entwicklung sowie die Persönlichkeit des Schriftstellers und Künstlers er-

¹⁰⁾Żółkiewski gab zwei konkrete Beispiele aus dem ihm am nächsten stehenden Gebiet, die erwähnenswert sind, da sie eine Ankündigung der sich anbahnenden Veränderungen sind. „Es kam vor“, so schreibt er, „daß wir theoretische Behauptungen, die lediglich einen Ausdruck des unterschiedlichen künstlerischen Geschmacks darstellten, als Ausdruck einer anderen Klassenhaltung angesehen haben. Es genügt, an die simplifizierte Beurteilung der Werke der führenden Meister des französischen Impressionismus zu denken“. In der Literaturwissenschaft führten die erwähnten „Unklarheiten“ zur einseitigen Konzentration auf die Entwicklungsgeschichte unter Vernachlässigung der Erforschung des „Stils und der Sprache der Werke, der Wandlungen der Gattungen u. ä. Probleme“.

sticke. Wir besaßen sehr vulgäre Anschauungen über die Entwicklung der zeitgenössischen Kunst, schrieb Żółkiewski neulich in der „Nowa Kultura“ (Nr. 14, 1956), und haben auch den Kampf des „Realismus“ mit dem „Antirealismus“ der Kunst des XX. Jahrhunderts simplifiziert. Denn in der „Kunst können sich mitunter mehrere verschiedene Konzeptionen des künstlerischen Ausdrucks einer ideellen Wahrheit einer Epoche als lebensfähig erweisen und auf immer in der Kultur verbleiben“.

Die Differenzierung der einzelnen Wissenschaften bezüglich ihres „politischen Charakters und ihrer Klassengebundenheit“ ist ein Zugeständnis an Chałasiński's These, daß die Politik nicht alles in der Kultur präjudiziere und daß die schöpferische Individualität sowohl aus den Werken der „Klassiker des Marxismus“ als auch aus dem Schatz der ganzen, notgedrungen nicht-marxistischen Menschheit lebt. Żółkiewski bezieht sich dabei auf die Interpretation des historischen Materialismus, die Engels gegen Ende seines Lebens gab und die Plechanow in neuerer Zeit entwickelte. Das Wichtigste dabei ist jedoch die Tatsache, daß Żółkiewski auf diese Weise den Prozeß des Sich-unabhängig-machens einiger Disziplinen der Geisteswissenschaften und der Kunst von der „marxistischen“ humanistischen Wissenschaft und Ästhetik ins Rollen bringt und ihnen ein größeres Maß an Freiheit zubilligt.

Noch unter einem anderen Aspekt revidiert Żółkiewski die bisherigen Direktiven des Marxismus-Leninismus und macht Konzessionen an Chałasiński, der betont hatte, daß der Marxismus bei der Lösung der Probleme der Geisteskultur, der Bewertung der kulturellen Tradition, der Analyse der ästhetischen und moralischen Werte, der Erforschung der Persönlichkeit und der individuellen Eigenschaften des Werkes und des Schöpfers in die Irre führt. In dieser Hinsicht kam ihm Walicki wacker zu Hilfe. Diese Vorwürfe, antwortete Żółkiewski, seien einfach ungerecht und identifizierten das Verhalten eines ungehobelten Kritikers und Schriftstellers mit der Methode des Marxismus-Leninismus. (Der Schwerpunkt liegt auf der Unterscheidung zwischen der ausgezeichneten Methode und der Unzulänglichkeit derjenigen, die mit ihr umgehen, was die Verteidigung auch der schlechtesten Methode zuläßt). Das „eklektische“ Rezept Chałasińskis für diese Schwächen helfe nichts. Was jedoch nicht bedeute, daß man nicht von „vielen verschiedenen Theoretikern“, auch von den „bürgerlichen“ Forschern, lernen soll und daß man von ihnen nicht „die Beobachtungen, die Urteile und einzelne Theorien“ übernehmen kann, soweit sie wertvoll sind.¹¹⁾

¹¹⁾ J. Ostaszewski profitierte bereits von dieser Direktive, indem er die Theorie F. Znanieckis bei der Analyse der moralischen Krise in Polen ausnutzte. („Życie i Myśl“, Nr. 1, 1956).

Żółkiewski teilte die Meinung Chałasiński's, daß die Problemstellungen der humanistischen Wissenschaften vor dem Kriege nicht immer unproduktiv gewesen seien und man sie daher nicht weiter totschweigen dürfe. Chałasiński habe ferner recht mit seiner Feststellung, daß die Kritik der „bürgerlichen“ Soziologie dazu geführt habe, daß man die dieser Soziologie eigentümlichen „systematischen wissenschaftlichen Beobachtungen“ verwirft („Przegląd Kulturalny“, Nr. 41, 1955). Es sei kein Anlaß vorhanden, schrieb Żółkiewski, daß man nach der Distanzierung von der „bürgerlichen Soziologie“ nicht ihre „technischen Forschungsmethoden“ für Arbeiten, die auf dem Marxismus-Leninismus fußen, anwendet.

Die Bilanz der Diskussion

Man darf die Bilanz der „Tauwetter“-Diskussion über die Kultur nicht mit roter Tinte summieren. Bestimmt werden einige sagen, daß sie nichts geändert habe. Der Marxismus-Leninismus behalte das Monopol und die doktrinäre Vormacht. Ferner wird die totalitäre Planung der Kultur und die Parteilenkung in der Literatur, Kunst und Wissenschaft beibehalten. Die Freiheit der Forschung und des künstlerischen Suchens haben weiterhin hinter ein Weltbild „aus der richtigen Perspektive heraus“ zurückzutreten¹²⁾. Doch diese Schlußfolgerung ent-

¹²⁾ Die Rede Cyrankiewiczs auf der allpolnischen Architektenkonferenz („Trybuna Ludu“, 28. 3. 1956) brachte erstmalig die Absage an die Grundsätze einer totalen Planung in der Kunst und einer doktrinären Einengung der künstlerischen Freiheit zum Ausdruck. Um sich keinen Illusionen und überspannten Hoffnungen hinzugeben, genügt es zu betonen, daß Cyrankiewicz den Architekten versprach, ihnen die schöpferische Freiheit zu gewährleisten, „selbstverständlich gemäß der ideologischen Prinzipien und auf der Basis des richtigen Weltbildes“, und die Einmischung der Partei durch „größere Enthaltsamkeit . . . , größere Diskutierbarkeit“ der endgültigen Direktiven einzuschränken. Die Architektur wird zum Versuchskarnickel gemacht, dessen Befinden als Indiz dafür dienen soll, daß die Kunst wirklich nicht von der Partei „am Gängelband“ geführt wird.

Der immer wiederkehrende Refrain der Rede Sokorskis auf der XIX. Sitzung des Kultur- und Kunstrates war die Versicherung, daß „wir den schöpferischen Menschen alle Rechte auf ein freies Schaffen zurückgeben müssen“. Doch auch in diesem Fall soll die Freiheit eingeschränkt werden durch die „sozialistische Ideologie“ („Przegląd Kulturalny“, Nr. 14, 1956). Wenn man der „Nowa Kultura“ (Nr. 14, 1956) Glauben schenken darf, dann sprach Sokorski auf der Sitzung vorzugsweise von der Kunst als „der Wahrheit des betreffenden Künstlers . . ., innerhalb deren es zu einer gewissen Einheit seines Gewissens, seiner Visionen und seiner Ideologie kommt“.

sprache nicht ganz den Tatsachen, sie wäre der über-
zeugte Ausdruck einer utopischen Intellektualität,
für die es keine Änderung, es sei denn eine radikale,
gibt.

Indessen sind gewisse Verbesserungen und Vollkommnungen zu verzeichnen, und die Exzesse der „Terrorer“ der Stalinära sind von der polnischen Bühne verschwunden. Die Planung der Kultur verliert den Charakter einer unwiderruflichen Urteilsverkündung, die keine andere Wahl zuläßt als das Schweigen oder einen vernichtenden Konformismus. Die unterschiedliche Anwendung des „politischen Charakters und Klassencharakters“ auf die verschiedenen Wissenschaftszweige und Disziplinen läßt die Erwartung zu, daß sich einige von ihnen von der ideologischen Bevormundung werden frei machen können. In diesen Prozeß soll auch die Literatur und Kunst eingeschlossen werden, doch ist es in diesem Falle ratsam, auf die Resultate — Gedichte, Erzählungen, Bilder — zu warten, um dann in einer zuverlässigen Prognose die Spreu von dem Weizen zu scheiden. Die Geisteswissenschaften, die den Anschluß an die „Vorkriegsproblematik“ suchen sollen und die zerrissenen Fäden mit der Wissenschaft der ganzen Welt wieder knüpfen dürfen, haben die meisten Chancen. Die Soziologen können Forschungen auf ihrem Fachgebiet treiben und die Philosophen ihre „metaphysischen“ Thesen öffentlich verteidigen¹³). Der „Taufwetter“-Stil der Diskussion konsolidiert seine Errungenschaften. „Niemand und nichts hält nunmehr den sich vollziehenden Prozeß auf“, dies soll Sokorski* auf der

¹³⁾ Ich denke dabei an das Treffen in Nieborowo im September vorigen Jahres, auf dem Professor Kotarbiński den Reismus und Pansomatismus verteidigen konnte („Myśl Filozoficzna“, Nr. 1, 1956). Die „Abhandlung über gute Arbeit“ („Traktat o Dobrej Robocie“) von T. Kotarbiński, die gegen Ende 1955 veröffentlicht wurde, ist das erste wirkliche philosophische Werk, das seit 1949 in Polen das Licht der Welt erblickt hat.

*Włodzimierz Sokorski wurde laut Radio Warschau, 21. April 1956, als Kulturminister abgelöst und zum Vorsitzenden des Rundfunkrats ernannt. Sein Nachfolger wurde Karol Kuryluk, bisher Vorsitzender des Staatskomitees für das Verlags- und Druckereiwesen. Sokorski mußte dem Druck der aufbegehrenden Schriftsteller und Künstler weichen. Auf der Sitzung des Kultur- und Kunstrates Ende März hatte er noch versucht, das drohende Unheil von sich abzuwenden: „Und nun sitzt über uns zu Gericht. Ich bin der Auffassung, daß es für einen Kommunisten nur eine Folgerung gibt: Wir müssen zusammen so weitergehen, daß diese Dinge nie wieder vorkommen. Wir müssen die falsche These bis zuletzt bekämpfen, daß man Leuten, die praktisch am Aufbau der neuen Gesellschaft mitarbeiten, den Aufbau des Sozialismus bis zu seinem Ende nicht anvertrauen kann“. Aber die Kritiker setzten sich durch. So sagte z. B. der angesehene Publizist und Kritiker Artur Sandauer auf derselben Sitzung

XIX. Sitzung des Kultur -und Kunstrates gesagt haben. Noch maßgeblicher ist der Aufruf in „Nowe drogi“ (Nr. 3, 1956) zur Entfaltung eines „kritischen Eifers“ und einer „schöpferischen Initiative“, die das III. Plenum nicht gehörig entwickelt habe.

Der „Tauwetter“-Stil der Diskussion wird immer freier, doch bedarf diese Tatsache einiger Kommentare. Obwohl die Freiheit des Denkens und des Wortes kein todkranker Patient mehr ist, so ist doch weiterhin das Prinzip geltend, daß man über die gemeinsame „Grundlage“ und die „gemeinsamen Ziele“ nicht hinausschießen dürfe. Der Preis für die Differenzierung des Denkens auf einigen mehr oder weniger wichtigen Gebieten ist die Einmütigkeit des Denkens in prinzipiellen Fragen. Ob sich nach diesem Fortschritt der Kreis der Freiheit weiterhin vergrößern wird, hängt in mancher Hinsicht von den Schriftstellern selbst ab. Es entstand nämlich das Paradoxon, daß die tapfer für die Freiheit ihrer Kunst kämpfenden Schriftsteller auf halbem Wege stehenblieben bzw. daß die Intellektuellen eine innere Leere entdecken, wenn sie auf den eigenen Fundus zurückgreifen. Viele von ihnen, so schrieb Błoński im „Przegląd Kulturalny“ (Nr. 11, 1956), haben nur „gegen Faul“ gelebt, Faul habe sie von innen her zerfressen — „er hat sich in ihrem Denken so tief eingenistet, daß die Antifaulhaltung zu ihrem Wesen wurde“.

Die „Taufwetter“-Diskussionen endeten also mit Siegen und Niederlagen, und das Endresultat ist nicht vorauszusehen. Das „Taufwetter“ verliert jedoch den Charakter eines geplanten und gelenkten Prozesses zur Verwirklichung von Zielen, die den

u. a.: „Man muß aus der heutigen Beratung praktische Schlüsse bezüglich der Reorganisation des künstlerischen Lebens ziehen. Denn wenn wir auf der Theorie des ‚heldenhaften Opportunismus‘ hockenbleiben, die da lautet, daß nur derjenige das Recht hat, die Maschine wieder in Gang zu bringen, der sie zugrunde gerichtet hat, dann glaube ich nicht, daß wir weit kommen werden. Man muß unverzüglich an die Veränderung des Personals herangehen. Es gibt in unserer Literatur eine sehr gut verschanzte Gruppe, die uns 1949 aufgezwungen wurde und die bis heute noch alle Zeitschriften kontrolliert. So oft ich einen Artikel schreibe, muß ich damit rechnen, daß er unter die Kontrolle der Gruppe gelangt, gegen die er doch gerichtet ist“. Ebenso eindringlich forderte der Dichter Julian Przyboś bei der gleichen Gelegenheit „organisatorische Konsequenzen“: „Man soll vor allem jene zu Worte kommen lassen, die in der Vergangenheit der Verdummung oder dem Zynismus nicht erlegen sind, die keine beflissenen Opportunisten waren“. Karol Estreicher verwahrt sich gegen das „Wir haben es geschrieben — wir haben es getan — wir haben das ausgeführt“ und möchte geschildern wissen zwischen denen, die „unseren Schülern ein falsches Bild vom französischen Impressionismus gaben“ und jenen, die das nicht mitgemacht haben. („Przegląd Kulturalny“, Warschau, 5. bis 11. April 1956). (O-P)

Führern des kommunistischen Olymp bekannt sind. Das Zusammentreffen vieler Faktoren führte dazu, daß die Partei die Kontrolle zu verlieren beginnt. Denn keiner ist in der Lage, die Folgen seiner Handlungen vorauszusehen. Das „Taufwetter“ hat die Initiative und den Tatendrang der unabhängigen Geister freigegeben, ihre Intentionen haben ein anderes „Resultat“ herbeigeführt, als es von der Partei beabsichtigt war. Eine der Kräfte, die an der Ausweitung des „Taufwetters“ mitbeteiligt sind, ist „die eklektische oder die ganz und gar liberale Denkart“, die mit einer solchen Wucht in Erscheinung trat, wie es die Urheber des „Taufwetters“ nicht in ihren Plan einbezogen hatten. Darüber beklagen sich von Anfang an Schaff, Żółkiewski und das ZK der PVAP. Schaff schrieb, Chałasiński sei ein „konkreter, doch gleichzeitig auch ein typischer Fall“ („Przegląd Kulturalny“, Nr. 44, 1955). Die Wahrheit dieser Worte wird durch die Zahl und das spezifische Gewicht derer bestätigt, die in dieser oder jener Form dem Druck der „feindlichen Ideologie“ erliegen sind. In dem Maße, wie sich die „Taufwetter“-Diskussion entwickelte, kam der „Eklektizismus und Liberalismus“ immer stärker zu Worte und bestimmte den Ton der Diskussion¹⁴⁾.

Der von den Urhebern der „Taufwetter“-Diskussion nicht vorhergesehene Verlauf ist aber auch die Folge einer neuen Kette von Ereignissen, die durch die Desavouierung Stalins entstand. Diese Kette von Ereignissen begann nun ihrerseits das „Resultat“ vollends zu bestimmen, und zwar vor nicht allzu langer Zeit. Die wichtigsten Gedankengänge der Chruschtschew-Rede auf dem XX. Parteitag der KPdSU mußten schon vor langer Zeit ins Land gesickert sein, da Schaff bereits vor einem Jahr ganz

¹⁴⁾ J. Morawski, Sekretär des ZK der PVAP, sprach auf der Versammlung des Journalistenverbandes im Januar, die sich mit dem „steigenden Einfluß der fremden und feindlichen Ideologie“ befaßte, offen darüber, daß „der Feind mit der Nachgiebigkeit und der ideologischen Unreife der Partei gerechnet hat“ und daß sich „in vielen Fällen der Feind nicht verrechnet hat“ („Prasa Polska“, Nr. 1, 1956). Kurz darauf legte er ein noch bezeichnenderes Bekenntnis ab. Morawski schrieb in „Nowe drogi“ (Nr. 3, 1956) zur „Kultur und ideologischen Arbeit“: „Man hat oft neben oder gegen uns aus fremden Lagern Kritik erhoben und drängte uns damit von Anfang an in die Defensive“.

Es lohnt sich, einen Abschnitt aus Kotts Rede auf der XIX. Sitzung des Kultur- und Kunstrates danebenzustellen. Über die Anstrengungen der „Geistesschaffenden, die Lüge und Ohnmacht aus der Literatur und Kunst zu entfernen“, sprechend, stellte Kott fest: „Und wir müssen mit großem Bedauern sagen, daß wir in diesem Erneuerungsprozeß . . . von seiten der Parteiführung weder Hilfe noch eine Aufmunterung erfahren haben. Im Gegenteil, die Politik der Führung hat auf den großen Erneuerungsprozeß der Literatur und Kunst, der in den letzten Jahren vor sich geht, eindeutig hemmend gewirkt“.

offen darüber schrieb. In der neuen Phase durchkreuzte die Desavouierung Stalins die Pläne der „Terrorretiker“ und schlug eine Bresche in die Dämme, die das angesammelte Wasser des Taufwetters in dem ihm von oben zugedachten Bett halten sollen. Dies brachte — wie Żółkiewski zugab („Nowa Kultura“, Nr. 14, 1956) — eine „Ungleichheit in die Diskussion“ zu Gunsten der „eklektischen und liberalen Positionen“. Die Notwendigkeit, Fälschungen, geistige Unehrlichkeit und Ohnmacht gegenüber dem „Riegel der Dummheit“ bekennen zu müssen, ließ keine Grundlage übrig, von der aus die Anhänger des Marxismus-Leninismus ungestraft über ihre „wissenschaftliche Überlegenheit“ hätten sprechen können.

Die Verfechter des Marxismus-Leninismus werden in ihrem Inneren von Angst und Unsicherheit geplagt. Sie glauben selbst, daß die „wissenschaftliche Autorität des Marxismus“ infolge der Nichtbeachtung oder des Überbordwerfens der Grundprobleme der zeitgenössischen Wissenschaft unterhöhlt wurde. „Der traurige, ja beschämende“ Fall Lysenko, der „ideologische Entgleisungen“ auch unter den jungen Kadern der Biologen zur Folge hatte, führte dazu, daß wir „unsere und die sowjetrussische Wissenschaft“ der freien und unpolitischen Wissenschaft des Westens gegenüberstellten. Der Fall Lysenko, so sagte man in Polen, sei die „natürliche und unausbleibliche Konsequenz der Einmischung der Partei in die Angelegenheiten der Wissenschaft“ und begründe noch einmal die Notwendigkeit für die Freiheit der Forschung und des wissenschaftlichen Denkens. Solange der Grundsatz herrscht, daß die Partei die Angelegenheiten der Wissenschaft lenkt, kann man jeden Scharlatan für einen Genius ausgeben und jeden Gelehrten zum ideologischen Verbrecher stempeln. Dies schafft eine Kluft zwischen den Wissenschaftlern und den Marxisten-Leninisten, die den Ruf genießen, keine fachlichen Kompetenzen zu besitzen, keine Ehrfurcht vor den Tatsachen, den Prinzipien des wissenschaftlichen Denkens und der Wahrheit zu haben. „Man kann nachsichtige Erklärungen hören“, schrieb Helena Eilstein, „daß eine fruchtbringende methodologische Diskussion auf dem Niveau, auf dem sie in Wirklichkeit die marxistischen Philosophen mündlich und schriftlich führen, ein Ding der Unmöglichkeit sei“¹⁵⁾.

¹⁵⁾ Vgl. den Artikel Petrusiewicz und Michajłows sowie Eilsteins in den „Nowe drogi“ (Nr. 9, 1955 und Nr. 2, 1956), Strzeleckis in der „Nowa Kultura“ (Nr. 45, 1955), Makarewicz in der „Trybuna Ludu“ (5. 4. 1956). — Dabei heben die Verfasser des Artikels in „Nowe drogi“, Nr. 9, 1955, hervor, daß sie Lysenko bereits 1951 auf einer Konferenz in Kuźnicy kritisiert hätten, „zu einer Zeit, als die Diskussion über seine Ansichten in der Sowjetunion noch nicht begonnen hatte“, und daß Versuche unternommen wurden, den Darwinismus zu vertiefen und weiterzuentwickeln. (O-P)

Schließlich wäre als eine der Ursachen für den unerwarteten Verlauf der „Taufwetter“-Diskussion noch zu erwähnen, daß die Marxisten-Leninisten den Glauben an den ökonomischen Automatismus verloren und eingesehen haben, daß wirtschaftliche Veränderungen an sich noch keine neue Gesellschaft, Moral, Denkart und Kultur schaffen. Über diesen spezifischen Irrtum des Marxismus-Leninismus zeigte sich Żółkiewski sehr bestürzt — so wie schon seit langem die ganze Gesellschaft über die vielen Symptome des Sittenverfalls und der moralischen Krise, über Mißbräuche, Diebstahl, Familienzerfall, sexuelle Zügellosigkeit, die Übel der Trunkenheit und des Hooliganismus beunruhigt ist. Der Marxismus-Leninismus besaß als Rezept für die Beseitigung dessen, was er am Kapitalismus bekämpfte und was in einem Staate, der den „Sozialismus“ aufbaut, keine Existenzberechtigung mehr hatte, nur die Umwandlung der wirtschaftlichen Struktur. Als jedoch dieses Rezept versagte und die menschliche Natur die Zählebigkeit einige ihrer Eigenschaften bewies, als es sich zeigte, daß der neue Mensch, die neue Gesellschaft, die neue Intellektualität, Kultur und Moral mit den Problemen, die eine autonome Lösung verlangen, nicht fertig wurden, waren die Anhänger des Marxismus-Leninismus ratlos und wußten nicht, wie sie dem Bösen und der Demoralisierung begegnen sollten. Sie benötigten die Hilfe der Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler, aller Menschen, die ein Fach- oder Spezialwissen besitzen. Um diese jedoch zu gewinnen und sich ihrer Mitarbeit zu versichern, sind sie zu Kompromissen gezwungen, müssen sie die subjektiven und objektiven Voraussetzungen schaffen, unter denen die Gelehrten, Schriftsteller und Künstler auf den Willen der Menschen einwirken und an ihre Vorstellungskraft, ihr Gewissen, Herz und Verstand appellieren können.

Das „Taufwetter“ birgt Tendenzen in sich, die sich gegenseitig bekräftigen und die dazu führen, daß es immer mehr zu einem urwüchsigen Prozeß mit einer ihm eigenen Dynamik wird. Es ist eine auffallende Tatsache, daß in dem Maße, in dem sich die Debatte entwickelte, die Verteidiger des Marxismus-Leninismus zu den Stellungen ihrer Gegner — und nicht umgekehrt — übergingen, was freilich nicht ausschloß, diese mit Attributen und Epitheta zu versehen, die dem klassifizierenden Schmähwörterrepertoire des Marxismus-Leninismus entstammen. Die Warnungen vor den Gefahren des „Revisionismus“ bilden eine Art Maske für den beginnenden Prozeß einer Revision des Marxismus-Leninismus.

Dieser Prozeß würde der politischen Evolution entsprechen, die auf dem XX. Parteitag der KPdSU sichtbar wurde und die viele als den Anfang vom Ende der Stalinära (im historischen Sinne) bezeichnen. Die auf der Bühne verbliebenen Epigonen sterben. Junge Menschen, Technokraten, anti-

doktrinäre Empiriker und Managertypen ohne ideologische Verstümmelung drängen nach.*

Die Enthemmung des geistigen Lebens in Polen kann zwar eine Verzögerung erleiden, und eine Rückkehr zum „Mittelalter“ der vergangenen Jahre ist im Prinzip zwar möglich, in der Praxis aber kaum wahrscheinlich. Eine Vergangenheit, die man einmal gedanklich erfaßt hat, wiederholt sich in der Regel nicht. Die optimistische Schlußfolgerung, daß wir Zeugen eines Wendepunktes im Geistesleben unseres Landes sind und daß das Neue in steigendem Maße auch die übrigen Gebiete des gesellschaftlichen Lebens durchdringen und gestalten wird, drängt sich auf. Doch täuschen wir uns nicht, denn wir verfolgen einen historischen Prozeß, und alle historische Vorgänge sind langwierig, voller Hemmnisse und Unterbrechungen, Mißerfolge und Enttäuschungen. Ebenso zweifelhaft ist, ob dieser Prozeß — kurz gesagt — den Weg vom Totalitarismus zur Demokratie einschlagen wird. Wollten wir über diese negative Feststellung hinausgehen, dann würde das die Berücksichtigung von Tatsachen verlangen, die den Rahmen dieses Artikels sprengen.**

(Gekürzt)

*Der Verfasser macht im Anschluß hieran darauf aufmerksam, daß das „Taufwetter“ auf geistigem und kulturellem Gebiet schließlich auch darauf zurückzuführen sein dürfte, daß sich die Sowjetunion aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen gezwungen sah, die physikalische Forschung aus ihren ideologischen Fesseln zu befreien, was sich notwendig allgemein auf die wissenschaftliche Arbeit als solche auswirkte. (O-P)

**Die Frage, ob der Auflockerungsprozeß unter Umständen wieder rückgängig gemacht werden könne, wird auch in Polen selbst gestellt. August Grodzicki z. B. sagte in „Życie Warszawy“, 27. 3. 1956, dazu: „Schließlich drückte man die Befürchtung aus, daß sich der gegenwärtige Wendepunkt nur als ein scheinbarer erweisen und die gegenwärtige Lage mit der Zeit nivelliert und rückgängig gemacht werden könnte. Solcher Stimmen gab es viele. Offenbar sind die Gründe für solche Befürchtungen noch nicht verschwunden“. Der Verfasser ist sich andererseits bewußt, daß Polen heute allen Volksdemokratien weit voraus ist, „was die Lebhaftigkeit der . . . Diskussionen anbelangt. Diese Entwicklung ging aber vor sich, obwohl die leitenden Kreise nicht nur nicht alles getan haben, um diesen Vorgang zu beschleunigen, sondern ihn noch wiederholt unterdrückten“. Im Zusammenhang mit den eventuellen Auswirkungen des Posener Aufstandes fragt ein junger Arbeiter aus Krakau: „Sagt mir, Genossen, ob die Ereignisse in Posen nicht ein ‚Festerziehen der Schraube‘ zur Folge haben und unseren Kampf gegen das Böse abwürgen werden?“ („Sztandar Młodych“, Warschau, 5. 7. 1956). Die Redaktion antwortet darauf mit Edmund Osmańczyk, man befinde sich in „einer großen Offensive des Sozialismus“ und die Veränderungen, die zu einer „Erweiterung der bürgerlichen Freiheiten und Stärkung der Unabhängigkeit“ führen sollten, könnten nicht rückgängig gemacht werden. (O-P)

ist der Schauplatz unserer Berichterstattung Polen, jener Satellitenstaat, der auf die Konvulsionen im Gefolge der erzwungenen Revolution von vornherein elastischer und weniger rigoros reagierte als andere, obwohl gerade hier die befohlene Umgestaltung vom typischen Agrarland in ein Industrieland Belastungen mit sich brachte, die allenfalls mit denen in der Sowjetunion der zwanziger und dreißiger Jahre vergleichbar sind. Doch selbst das gemäßigte Entwicklungstempo der Schwerindustrie und die Zurückhaltung in der Kollektivisierung konnten die fortschreitende wirtschaftliche Verelendung nicht verhindern.

Als weder die erstaunlich offenen Pressestimmen, noch Ochabs Beteuerungen (S. 1012), noch Betriebsdelegationen die Zustände nachhaltig zu ändern vermocht hatten, griffen die Arbeiter eines der größten polnischen Metallwerke zu ihrem legitimen Mittel für die Durchsetzung wirtschaftlicher Forderungen: Sie streikten und gingen auf die Straße. Da aber der Kampf um materielle Lebenserhöhungen immer zugleich ein Kampf um erhöhte Menschenwürde ist (A. Weber), schritt die Demonstration von wirtschaftlich-sozialen zu politischen und nationalen Forderungen fort. Die besondere revolutionäre Situation hatte sich am 28. Juni 1956 in Posen wie seinerzeit am 17. Juni 1953 in Berlin vor allem daraus ergeben, daß allgemeine Lockerungserscheinungen mit harten wirtschaftlichen Maßnahmen (Lohnsenkungen bzw. Normerhöhungen) zusammentrafen. Und hier wie dort legte die den Kern des Aufstandes bildende Arbeiterschaft zunächst eine besonnene, disziplinierte Haltung an den Tag. Sieht man von dem Mob ab, der sich solche Gelegenheiten nie entgehen läßt, so verflocht sich in Posen mit der wirtschaftlich-sozialen Strömung die in der Untergrundbewegung organisierte politisch-nationale Opposition. Dieses Ineinanderfließen verlieh dem blutig niedergeworfenen Aufstand seine Schärfe und sein spezifisches Gewicht.

Dieser Sachverhalt wird nicht einmal von volkspolnischer Seite bestritten, wo man freilich die Schuld an dem blutigen Ausgang — nicht am Streik selbst — auf die politischen (im Gegensatz zu Moskau nicht mehr als amerikanische Spionageagenten bezeichneten) „Provokateure“ abzuwälzen versucht. Staatsanwalt Rybicki sprach am 17. 7. über Radio Warschau von 323 Verhafteten, von denen etwa 100 als Kriminelle anzusprechen seien. Sieben katholische Priester sollen wegen „Teilnahme an der Erhebung“ bereits zu Freiheitsstrafen verurteilt worden sein. Fehlt es auch nicht an abschreckenden Warnungen vor der Wiederholung des

Posener Beispiels, so scheint sich doch bisher Cyrankiewicz diplomatischere Linie durchgesetzt zu haben. Die Minister für Maschinenbau und für Motorisierung erhielten bereits den Laufpaß; größere Geldsummen wurden als Steuerausgleich ausgezahlt; eine Erhöhung der Pensionen und Familienzulagen ist rückwirkend ab 1. Juli in Aussicht gestellt; „im Einvernehmen mit den Arbeitern“ soll das Ausmaß der zur Überwindung der Not zu bringenden Opfer (S. 1014) festgelegt werden.

Es steht nicht zu erwarten, daß Posen den Wandlungsprozeß Polens zum Stillstand gebracht hat oder daß sich etwa die Situation nach dem Posener Aufstand von 1848 gegen die Deutschen wiederholt, als verbohrt preußische Staatsbeamte die durch den Aufstand bei dem einsichtigen Friedrich Wilhelm IV. erwirkten Konzessionen wieder rückgängig zu machen verstanden.

Der Arbeiteraufstand in Posen ist nicht zu trennen von der Revolte der Intellektuellen. Bereits die wenigen Stimmen, die wir hier zu Worte kommen lassen (S. 1023 ff.), sowie der Bericht über die antitotalitäre Bewegung, deren berufener Exponent Chałasiński seit anderthalb Jahren gefährliche Brechen in die doktrinaire Mauer schlägt (S. 1030 ff.), sprechen für sich.

In schwachen Konturen hebt sich allmählich auf dem Hintergrund des Revirements im sowjetischen Einflußbereich wieder ein profiliertes Polen ab. Das Gefühl, daß man aus dem „Mittelalter“ heraustritt (S. 1027) und unbedingt einen neuen Weg suchen muß, hat sich auch der höchsten Partei- und Regierungskreise bemächtigt, wenngleich über die zu wählenden Mittel keine Einmütigkeit herrscht. Aber die europäischen Traditionen dieses Bindegliedes zwischen Mittel- und Osteuropa und die relative Kürze der „Finsternis“ könnten Polen einen günstigeren Start als beispielsweise der Sowjetunion geben. Indessen bewegen sich bisher alle den Machthabern abgerungenen — geistigen und materiellen — Zugeständnisse noch im Rahmen des unverändert beanspruchten Ideologie- und Regierungsmonopols (S. 1038). Was wir beobachten, ist der alle Imponderabilien der Erstmaligkeit einschließende Versuch der inneren Auflockerung eines totalitären Systems, einer Bereicherung mit bisher ungenutzten oder brachgelegten Werten, die auch der Kommunismus in der Theorie nicht ausschloß. Wie er in der Praxis damit fertig wird, können wir am jugoslawischen und nunmehr auch in neuer Weise am polnischen Beispiel verfolgen. Davon mehr im nächsten Heft. (lö.)

Ost-Probleme

Ist ein Informationsblatt, das sich ausschließlich mit Fragen des Weltkommunismus beschäftigt. Wir wollen unser Teil dazu beitragen, die mannigfaltigen und wichtigen Probleme zu klären, die der Kommunismus der abendländischen Welt stellt. An erster Stelle wollen wir deutschen Lesern in deutscher Sprache Dokumente und Artikel zugänglich machen, die aus der UdSSR, den USA und aus den übrigen Ländern stammen und selbst deutschen Fachleuten manchmal nur schwer zugänglich sind. Wir wollen auch Spezialisten, soweit möglich, in unserer Veröffentlichung Raum für Originalbeiträge geben. Die hier abgedruckten Berichte stellen nicht notwendigerweise die Auffassung des Herausgebers oder irgendeiner offiziellen Stelle dar.

OST-PROBLEME wird nur einem begrenzten Kreis von Publizisten, Politikern und Fachleuten unentgeltlich zugesandt. Soweit es sich nicht um erstmals in OST-PROBLEME veröffentlichte Arbeiten handelt, sind die Empfänger nicht ohne weiteres zum Nachdruck berechtigt. Der Herausgeber ist aber gerne bereit, bei der Beschaffung von Nachdruckrechten behilflich zu sein. In allen Fällen wird unsererseits nichts dagegen eingewendet, daß unsere Übersetzungen verwendet werden; dabei ist Quellen-Angabe OST-PROBLEME nicht erforderlich. Die Redaktion bittet jedoch um Zusendung von Belegexemplaren.



Herausgeber:
Embassy of the U.S. of America
USIS, Press Division

Redaktion:
Bad Godesberg I. Postfach 400
Tel.: Bad Godesberg 71-3596/3146

Druck:
Printing and Distribution Branch
Bonn/Mehlem